



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Der Krieg und der deutsche Buchhandel.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

suchung gezogen. Letztere schwebt noch. Die Namen meiner Denuncianten habe ich immer noch nicht erfahren.“ So erzählte Herr Kling.

Dies waren die letzten Zuckungen des östreichischen Vasallenthums in Nassau. Transeant cum ceteris!

### Der Krieg und der deutsche Buchhandel.

Unser moderner Buchhandel hatte bis Ende Juni dieses Jahres noch keinen Krieg erlebt. Zwar fand ihn das Jahr 1848 ziemlich in seiner heutigen Gestalt, aber die Stürme, die damals über die Länder brausten, entbehrten doch, so tief sie auch in die Geschäfte eingriffen, der Schrecken und Gefahren, die der Krieg mit sich bringt. Vor einundfünfzig Jahren aber, als die Kanonen in Deutschland das Ende eines großen Krieges verkündeten, da lag unser deutscher Buchhandel noch in der Wiege. Damals reiste, um ihn kennen zu lernen, Friedrich Berthes durch Deutschland. Könnten wir zwei Karten vergleichen, auf denen die Buchhandlungen aus der Zeit der Freiheitskriege und die Firmen von heute angegeben wären, so würde sich zeigen, welche kleine Anzahl von Städten Buchhandlungen besaßen und wie wenig solcher Geschäfte selbst in größeren Orten anzutreffen waren. Wir wissen aus Berthes, daß z. B. in Barmen, Duisburg, Lemgo, Detmold, Paderborn und Hamm Buchhandlungen sich nur mit großer Mühe zu halten vermochten. In Osnabrück war die einzige Handlung eingegangen. Die hahnsche Buchhandlung in Hannover versorgte die Bücherkäufer durch Ostfriesland bis nach Holland hinüber, durch Westfalen bis zum Rhein, südlich bis Kassel, nördlich bis Bremen. In Düsseldorf sah es elend aus; hierher lieferte Frankfurt oder Baedeker in Essen Bücher. In Koblenz trieb ein wackerer Buchbinder nebenher den Bücherverkauf.

Noch war damals, bei den mangelhaften Verkehrswegen, bei der Höhe der Fracht und der wundervollen Mannigfaltigkeit unsrer deutschen Vaterländer, die alle nach Kräften Chausseegeld erhoben, der buchhändlerische Verkehr verhältnißmäßig gering. Zweimal im Jahr, mit der Regelmäßigkeit der Tag- und Nachtgleiche, öffneten sich die Schleusen buchhändlerischer Thätigkeit und ergossen ihre Verlagswerke über die wissensdurstige Menge. Der Verkehr zwischen den Buchhändlern war in der Regel noch Tauschverkehr; wenig ward in klingender

Münze bezahlt; die Saldi wurden erst vielleicht in nächster Oster- oder Michaelismesse bei erneutem Tausch ausgeglichen. Die reinen Sortimentler\*) waren allerdings zum Kaufen genöthigt und bezogen ihren Bedarf von den sogenannten Commissionären in Leipzig, die große feste Lager hatten, oder von den größeren Sortimentshandlungen anderer bedeutender Städte. Die Frachtwagen vermittelten den Verkehr; langsamem Fortschritt huldigend knarrten sie daher, und wer ein Buch zu Weihnachten haben mochte, durfte sich schon zur Weinlese darnach umthun.

Nun soll damit durchaus nicht gesagt sein, daß nicht noch heutzutage die Geduld eines Bücherliebhabers auf bedenkliche Proben gestellt würde. Aber dies sind doch nur Ausnahmen. Der Buchhandel von heute zeigt ein wesentlich verändertes Antlitz. Die Zeit der Eisenbahnen und Telegraphen hat auch ihm regeres Leben eingehaucht. Frischeres Blut rollt ihm durch die Adern und nur Pessimisten sagen, das Roth auf seinen Wangen sei kein natürliches und nur ein Zeichen der Schwindsucht.

Oster- und Michaelismesse sind heutzutage nur noch Zahltermine. Namentlich die Ostermesse hat für geordnete Sortimentshandlungen und die Verleger einen angenehmen Klang. Aber der unsolide Sortimentler fürchtet sie. Denn sie ist der gefährliche Fels, an dem schon mancher Unglückliche hängen blieb, um mit all seinen Hoffnungen und Entwürfen unterzugehen.

So haben diese beiden Messen die ursprüngliche Bedeutung verloren. An die Stelle der zwei Hauptfluthzeiten in literarischer Hinsicht ist jetzt ein sanfter buchhändlerischer Landregen getreten, der am schwächsten sich in den Sommermonaten ergießt, am stärksten rinnt, wenn mit den länger werdenden Abenden die heilige Weihnacht herannahet. Betrachtet man eine bibliopolische Karte von heute, so staunt man über die Fülle von Handlungen, die sich in dem Herzen von Deutschland wahrhaft aneinanderdrängen, in Leipzig aber am stärksten vertreten sind.

Wenn man uns Deutschen vielleicht mit Recht den Vorwurf macht, daß wir Gefühlspolitiker und unpraktisch sind, so darf man uns doch nicht nachsagen, daß wir in literarisch-buchhändlerischer Hinsicht keinen praktischen Verstand gezeigt hätten. Schon ein Menschenalter, ehe man an die Möglichkeit einer Mainlinie dachte, konnten wir sagen, daß wenigstens des deutschen Buchhändlers Vaterland das ganze Deutschland war und Leipzig war Haupt- und Residenzstadt, Herz und Kopf zusammen.

Genau nach dem Gesetz der Arbeitstheilung hat unser geschäftlicher Mittelpunkt sich aus seiner alten Gestalt in seine heutige umgewandelt: Aus den

\*) Der Buchhandel unterscheidet bekanntlich Sortiment- und Verlagsgeschäfte, die Sortimenter sind die Verkäufer, die Verleger aber die Fabrikanten.

früheren Commissionären, die feste Lager hatten, sind Commissionäre geworden, denen die auswärtigen Verleger ihre Bücher auf Lager, und die auswärtigen Sortimenter ihre Verlangzetteln schicken. So ist Leipzig zu einer Bedeutung herangewachsen, die über unsere deutschen Grenzen weit hinausreicht. Der Buchhändler in Texas und Neapel, am Cap der guten Hoffnung und Stockholm hat seinen Commissionär in Leipzig, sobald er in Verbindung mit dem deutschen Buchhandel treten will. Hierher strömen von allen Spizen der Windrose Bücher zu, um ebenso wieder hinauszugehen. Wer zur Zeit der Ostermesse — der Hauptabrechnungszeit des deutschen Buchhandels — durch die Straßen Leipzigs gegangen ist, wer namentlich in jene Theile der Stadt kam, in denen die Commissionäre und Verleger hausten, wer die Frachtwagen mit Ballen durch die Straßen rollen sah und in die durch Gas erhellten Räume hineinschaute, in denen die Markthelfer mit bewundernswürdiger Schnelligkeit und Sicherheit Ballen auseinandernehmen und vertheilen, um nachher die Bücher wieder in andre Ballen zu vereinigen, zu versenden, während oben die Gehilfen in fliegender Eile mit Erledigung von Facturen und Avisen beschäftigt sind: der hat wohl einen Begriff von der Bedeutung eines Geschäftszweigs bekommen, dessen Umsatz in Leipzig allein sich nach Millionen berechnet.

So mag man sich nicht wundern, wenn der gesammte Buchhandel bei dem Gedanken an den Krieg für einen Augenblick zusammensauerte, um sich vorübergehend wieder zu fassen. Derer waren es nicht viele, die selbst die Schlacht-tage von Leipzig mit angesehen und das nachgeborene Geschlecht half sich mit der Erwägung über die trüben Ahnungen hinaus, daß in unserer Zeit kein solcher Krieg mehr möglich sei. Unbekümmert um die Zänkereien der Diplomaten ging der Verleger seinen Unternehmungen nach. Wer Reisebücher verlegte oder Babeliteratur, sorgte für neue Ausgaben und Auflagen; neue Post- und Eisenbahnkarten wurden versandt und der Verleger von Schulbüchern dachte an den bevorstehenden Semesterwechsel. Nur selten zeigte sich eine kleine politische Brochure zwischen so vielen Erscheinungen durchaus unpolitischer Natur. Das Börsenblatt, das Organ des deutschen Buchhandels, sah nach den Strapazen des Winters der einfachen und stillen Sommerbeschäftigung mit Genugthuung entgegen.

Der Frühling kam und die Kriegsgefahr ward stärker. Die Ostermesse erschien mit ihren Krebsen und Zahlungslisten. Manche Stirn zog sich in düstere Falten, aber man steckte den Kopf in die Bücher, wie der Vogel Strauß in den Busch, um die Gefahr nicht zu sehen. Jeder wehrte sich gegen den Gedanken an den Krieg, der den Buchhandel schwer schädigen mußte. Denn man irrte, wenn man annehmen wollte, das Bedürfniß nach Literatur sei bei uns so groß, daß es auch unter ungünstigen Verhältnissen Befriedigung verlange. Die Geister, welche der Buchhändler durch seine Betriebsamkeit ruft, wird er in

der Regel nur zu rasch und leicht los. Der Kopf ist dem Deutschen insofern leider allzusehr der Proletarier des Leibes, als ihm, wenn der Geldbeutel anfängt zusammenzuknurren, zuerst die Nahrung entzogen wird, während der Magen, so weit er zu Speise und Trank willig ist, durch möglichst gleiche Mengen nach wie vor befriedigt wird. Der Umsatz des Sortimenters sank, die Bestellungen bei den Commissionären wurden schwächer und der vorsichtige Verleger erwog reiflich, ob er seine jetzt zum Versenden fertigen literarischen Neuigkeiten ausgeben solle.

Es wäre von großem Interesse, den Einfluß der Kriegsvorbereitungen und des wirklichen Krieges auf den Buchhandel der einzelnen deutschen Länder zu beobachten. Ueberall wohl gleiche Klage über stockenden Absatz. Aber diese Klage konnte in den verschiedenartigsten Variationen gehört werden. Im katholischen Süden erklang sie anders als im protestantischen Norden, am Rhein unter dem ungemüthlichen Druck einer unheimlichen Nachbarschaft anders als drüben in Schlesiens, wo von Nord und Süd zwei gewaltige Heere sich einander näherten, um bald das Schauspiel eines erbitterten Kampfes vorzuführen. Und auf der Hauptstadt des buchhändlerischen Deutschland lag die Furcht nicht minder schwer, aber wieder in anderer Gestalt. Wie sollte, wenn der Krieg erst losbrach, die Verbindung nach allen Seiten aufrecht erhalten bleiben, wie sollten, wenn der Bahnverkehr abgebrochen war, die auswärtigen Geschäftsfreunde mit der geringen Zufuhr buchhändlerischer Erzeugnisse versehen werden? Es gab Augenblicke, wo man mit stumpfer Resignation in die Zukunft sah, weil es unmöglich schien, das Dunkel der nächsten Tage zu durchdringen. Als kluger Geschäftsmann sah man sich vor und zur selben Zeit, wo man in preussischen Städten das eigene Papier nicht mehr nahm und Gold mit unerhörtem Agio einzuwechseln suchte, prüfte der Sortimenter seine Ausstände und schrieb dem Commissionär, er solle vorerst alles, was nicht in Jahresrechnung, sondern nur gegen Baarzahlung geliefert werde, zurückweisen. Dieser aber würde dies schon ohnedem bei solchen Committenten gethan haben, für die er kein Geld mehr in Kasse oder für die er vielleicht gar schon Geld ausgelegt hatte. Die Gehilfen fingen an zu überlegen, was sie treiben sollten, die Markthelfer schoben auf ihren Karren nur kleine Packete von Commissionär zu Commissionär und wo noch vor kurzem zwischen aufgebauten Bücherballen nicht durchzukommen war, wo die Stimme des avisirenden Markthelfers unaufhörlich tönte, da war jetzt eine traurige Ordnung eingeleitet. Die Ballen schrumpften zusammen und das gesammte Geschäftspersonal machte stark in schwarzgelber oder schwarzweißer Politik in den Comptoiren, in den Packkammern und auf den Lagern.

Das „Börsenblatt“ dürfen wir wohl, ohne sehr zu irren, als Spiegel des deutschen Buchhandels betrachten. Die österreichische Buchhändlercorrespondenz und die süddeutsche Buchhändlerzeitung sind zu örtlicher Natur, als daß sie hier in Betracht kämen. Alles aber, was Gesamtdeutschland zu interessieren vermag, findet sich im Börsenblatt; Weniges — und dann jedenfalls Unbedeutendes — gelangt in die buchhändlerischen Wahlzettel, ohne das Börsenblatt gesehen zu haben. Was wir also in diesem finden, wird genügen zur Schilderung des Einflusses, den der Krieg zunächst auf den Verlag und dadurch mittelbar auf den Handverkauf hatte.

Es liegt in der Natur der Sache, daß der Verkäufer bei bedeutenden Ereignissen zunächst hervorsucht, was er von zeitgemäßen Artikeln bereits auf dem Lager oder in Erinnerung hat. Als die Trichinen von Hedersleben die Furcht wieder belebten, die nach dem heftigsten Unglück sich gelegt hatte, da sandten die Verleger ihren Trichinenverlag, den Heftstädter hervorgerufen, zu erneuter Ver-

wendung mit gutem Erfolg in die Welt. Und so war es auch in unserm Fall. Als die Kriegswolken aufstiegen und man das Für oder Wider preussischer oder österreichischer Erfolge auf der Bierbank und in den Cabineten erörterte, kamen zuerst wieder Werke in den buchhändlerischen Verkehr, die geruht. Was die gegenseitigen Heere über ihre Stärke und Organisation auffindig machen konnten, wurde eifrig benutzt, und so ging manches Exemplar eines Werks, das sich mit Stärke und Ausbildung der feindlichen Armee beschäftigte, mit directer Post in die gegnerische Hauptstadt. Es tauchen in dem Buchhändlerblatt Anzeigen von früher erschienenen kriegswissenschaftlichen, chirurgischen Büchern und Lazarethinstructionen auf; Soldatenlieder, „dem kaiserlichen Heer gewidmet“, geschichtliche Werke, unter denen hauptsächlich Archenholz' siebenjähriger Krieg, kommen wieder ans Tageslicht; Laubes Geschichte des deutschen Parlaments wird zu erneuter Verwendung empfohlen. Auch die Verfassung des deutschen Reichs, die Grundrechte des deutschen Volks und das Reichswahlgesetz, an die 17 Jahre lang kaum ein Käufer gedacht, einige alte Zeitbrochuren, die in irgendeiner Ecke des Hauptlagers geschmachtet, kommen wieder zu Ehren und die alte abgedroschene Prophezeiung des apokryphischen Hermann von Lebnin wird an allen Straßenecken zum Verkauf ausgeboten.

Interessanter und mannigfaltiger sind die neu erscheinenden Verlagswerke, die sich auf den Krieg beziehen. Mitte April erschien Bluntschli, modernes Kriegsrecht, wohl ohne durch die Wirren hervorgerufen zu sein. Aber doch dachte man schon an die Möglichkeit eines Zusammenstoßes und der Verfasser spricht deshalb in der Vorrede die Hoffnung aus, daß die trüben Wolken sich wieder verziehen möchten. Anfang Mai ist das Gegentheil von Bluntschlis Wünschen eingetreten. „In diesem Moment, wo die Augen der Völker Europas sich nach Süden richten“, kündigt eine wiener Handlung die erste Generalkarte von Italien an und am 9. Mai empfiehlt eine berliner Firma „zu den bevorstehenden kriegerischen Ereignissen“ Kriegskarten aller Art. Nicht viel später meldet der Verleger eines illustrierten Journals, daß er alle Vorbereitungen getroffen habe, um dem wohlgeneigten Publikum durch einen berühmten Schlachtenmaler und einen nicht minder berühmten Feuilletonisten die kriegerischen Ereignisse in frischster Waare vorlegen zu lassen.

Darauf erschienen nun in rascher Folge noch vier Wochen vor Beginn des Kriegs eine Anzahl von Kriegskarten, die Länder umfassend von der Eider bis hinab zum Po, vom Rhein bis an die russische Grenze. Der Kartenverleger war vorsichtig. Noch standen die Oestreicher in Holstein, während die böhmisch-schlesische, die sächsisch-preussische Grenze von Bajonetten starre und auch der Bundestag zu Frankfurt in militärischen Wehen lag. Dazu kamen die Truppenanhäufungen in Tirol, in Venedig und der Lombardei: kein Wunder, wenn der Kartenverleger sich auf alle Möglichkeiten gefaßt machte und für Kriegskarten aller Art sorgte, nachdem die Reise- und Eisenbahnkarten zunächst überflüssig geworden waren. Viel Vortreffliches ward neben manchem Schlechten geboten und wie man auf einzelnen illustrierten Kriegsberichten vom böhmischen Kriegsschauplatz dem heißhungrigen Publikum Bilder aus dem letzten schleswig-holsteinischen Kriege unbeanstandet bieten durfte, so sollen auch Kriegskarten von Oberitalien ausgegeben worden sein, die, weil sie für den österreichisch-italienischen von 1859 bestimmt waren, noch Mailand österreichisches Besizthum sein ließen. Ein neuer Beweis dafür, daß sich die Masse in solch aufgeregten Zeiten erstaunlich viel bieten läßt und ohne Kritik und Kenntniß kauft. Wundern wir uns daher nicht, wenn die Franzosen, die ja in deutscher Landeskunde und Geschichte allezeit sehr schlecht zu Hause waren, Clichés deutscher Bilder, welche Kämpfe zwischen Hannoveranern und Preußen bei Langensalza darstellen, noch

jetzt als Abbildungen österreichisch-preussischer Kämpfe unter den Mauern Preßburgs gläubig anstauen. — Aus Vielem sei hier als interessant die bei D. Reimer erschienene Karte über „die politische Lage Deutschlands im Juni 1866“ erwähnt.

Die Zeiten werden trüber. Jedermann sieht den Krieg im Anzuge. Aber noch ist Preußen aus dem Bunde nicht ausgetreten. Noch einmal wagt sich eine deutsche Reisebibliothek versuchsweise in den Sturm. Wer aber fragt danach? Bäderer und Griechen sind überflüssig und nur Murrays Reisebücher werden noch regelmäßig angezeigt. Eine neue Zeitung „Kriegerheil, Organ des preussischen Centralcomités zur Pflege verwundeter und kranker Krieger“ wird angekündigt. Aber noch haben wir keinen Krieg und der Verleger sagt: „In Kriegszeiten dürfte die Zeitschrift geeignet sein, vielfache und frühzeitige Mittheilungen über die ganze dabei hervortretende Thätigkeit des Comités zu veröffentlichen.“ — Die Geldnoth ruft einige Schriften über die Möglichkeit einer Erleichterung hervor. Eine nicht unbedeutende Anzahl von Brochuren, welche die brennenden Fragen von den verschiedensten Seiten beleuchten, erscheinen. Wer sich die Mühe nähme, sie nach der Reihenfolge der Anzeigen zu lesen, würde finden, wie sie alle chronologisch von dem Streit in Schleswig-Holstein anfangend, diesen mit der Zeit aus den Augen verlieren, um zur Betrachtung des Streits wegen der Oberherrschaft in Deutschland überzugehen. Die erste Brochure, die ich im April aufzeichnete, enthält: „Die Herzogthümer seit dem 15. November 1863“. Dann winden wir uns durch eine Reihe von kleineren Schriften durch, u. a.: „Österreichs Herausforderung“, „Wer ist unser Feind?“, „Das preussische Staatsbewußtsein“, „Schulze-Dehligsch, wie es die Conservativen treiben“, „Vorwärts, Preußen“, „Darf das Abgeordnetenhaus die zur Kriegführung nöthigen Gelder bewilligen?“, bis zu den Schriften, die das beleuchten, was nach den preussischen Siegen geschehen soll: „Was soll aus Kurheffen werden?“, „La guerre et la Luxembourg“, Ruges „An das deutsche Volk“ und Treitschkes „Die Zukunft der norddeutschen Mittelstaaten“. Dazu viele andere, zumal seit die ersten Schlachten geschlagen sind, die Organisationsfrage des neuen Deutschlands Antwort wünschenswerth macht.

Daß größere neue Werke nicht zu erscheinen vermochten, liegt auf der Hand. Einiges, was auf medicinischem Gebiet Neues unter der Presse war, ward eiligst vollendet. Der Naturdoctor empfiehlt seine Methode bei Behandlung von Wunden, auch einige Schriften über diesen Gegenstand, von anderm Standpunkt aus geschrieben, tauchen auf, von Bissarth Venetien und das Festungsviereck, und Rüstow Heeresbildung erscheinen neue Auflagen, und ein Veteran giebt in einer dünnen Brochure Auskunft, wie man sich in dem Krieg zu verhalten hat. Aber damit sind wir noch nicht zufrieden. Während sich Nord und Süd an Donau und Main die Köpfe blutig schlägt, erscheint die erste Lieferung eines neuen „historischen“ Romans von Stanislaus Grafen Grabowski unter dem Titel „Unter Preußens Fahnen“. Ich müßte mich sehr irren, wenn diesem ersten Erzeugniß der neuesten Geschichte nicht noch weitere Unterhaltungselectüre folgen würde. Hoffentlich werden die Herren Retcliffe I.—III. den vortrefflichen Stoff sich nicht entgehen lassen und baldigst einem längst gefühlten Bedürfniß ihrer harrenden Freunde Befriedigung verschaffen. Auch „Müller und Schulze“ haben sich im Auftrag von Hofmann und Compagnie auf den Kriegsschauplatz begeben und eine „junge Berlinerin“ ist von Mecklenburg in Berlin abgesandt, um — hoffentlich anständige — „Erebnisse“ allda zu haben.

Mit dem Eintreffen der ersten Siegesnachrichten war im Publikum das Verlangen nach Bildern erwacht. Mit Hast stürzte man sich über die illustrierten

Journalen, um Abbildungen preussischer Siege zu sehen. Aber man fühlte sich hierin wenigstens in den Blättern enttäuscht, die ihren Weg auch über das nächste deutsche Grenzgebiet hinaus suchten. Mit Sorgfalt vermieden die Zeitungen im Norden, zu bringen, was nach einem süddeutschen oder österreichischen Sieg schmecken konnte. Glücklicherweise hatte ihnen der Himmel erspart, darin Ungerechtigkeit gegen die politischen Feinde zu üben. Aber die Süddeutschen wollten keine preussischen Siege sehen und es war daher ein vortreffliches Ableitungsmittel für die deutsche Schaulust, daß auch in Italien gekämpft ward. Die Italiener mußten also herhalten, und Custoza wurde sehr illustriert.

Die Todestage so vieler Tapfern wurden Geburtstage einer Menge von illustrierten Kriegsberichten, die der Hauptsache nach als zu unbedeutend dem Börsenblatt fern blieben. Gleichzeitig kommen die Ansichten verschiedener Schlachtfelder und auch Schlachtenbilder im Einzelverkauf zum Vorschein. Man findet das Treffen von Langensalza und verschiedene Kämpfe in Böhmen auf mehr oder weniger künstlerische Weise ausgeführt; die neuruppiner Bilderbogen, eine populäre Erinnerung unserer Jugendzeit, werden der kriegerischen Knabenschaar zum Ausschneiden und Aufstellen dargeboten. Die plötzlich bekannt gewordenen Heerführer der Preußen werden in Photographien zum Verkauf auf den buchhändlerischen Markt gebracht und Nikolaus v. Dreyse, der Erfinder des Zündnadelgewehrs, ist verdienstermaßen urplötzlich eine Berühmtheit geworden und wird außer durch Photographien und das Erscheinen einer ausführlichen Lebensbeschreibung gefeiert.

Daß wir in der großen Kriegszeit keine Schenkendorf, Arndt oder Körner gehört haben, liegt vielleicht nicht in dem Umstand, daß wir Deutschen die Fähigkeit des Dichtens verloren haben, sondern darin, daß der letzte Feldzug einen Charakter trug, der dem Entstehen vaterländischer Gedichte ungünstig war. Zwar sind auch die unvermeidlichen Verse verfaßt worden, Kaiser Rothbart wurde beschworen, die Potentaten trotzig gescholten oder ermutigt, aber lieber zäumte man den Pegasus aus menschlichem Mitgefühl und elegischem Ton zum Besten der Verwundeten u. s. w. Was mit Bezug auf einzelne Theile des Kampfes von preussischer Seite gedichtet worden, hat wenig künstlerisches Interesse. Die sehr berechtigte Sorge über den Ausgang des gewagten Unternehmens lag wie ein Alp auf dem Volk, das lange nichts von dem „frischen, fröhlichen Krieg“ wissen wollte. Erst als der Sieg erkochten war und alles jubelte über den kaum geahnten Erfolg, da stimmten unsere Dichter ihre Leyer und besangen in Terzinen oder nach alten Volkweisen, was die preussische Armee für Deutschland Großes gethan. So haben wir denn außer einer neuen Auflage eines Marsch- und Soldatenliederbuchs, und der Lob- und Spottlieder aus der Schlacht bei Kulm noch verschiedene kleine Liedersammlungen, deren Inhalt zum Theil zum Singen bestimmt ist wie das zweite Heft „Preußenlieder“ von Hefekiel, zum Theil unsangbar erscheint, wie die „Geharnischten Sonette aus Norddeutschland“. —

Der gesunde Tact der Nation hat uns auch vor einer literarisch-künstlerischen Erscheinung bewahrt, die in den bewegten Zeiten der Jahre 1848 und 1849 eine Rolle spielte. Damals überflutheten die Caricaturen den Markt und kaum hatte irgendwer Bedeutung erlangt, so waren auch Spottbilder in Menge zum Verkauf bereit. Nur eine größere derartige Zeichnung kam mir zu Gesicht, platt an Erfindung und unschön ausgeführt. Der Verfertiger hat gewiß schlechte Geschäfte damit gemacht. Was in Paris derart erschien oder in den illustrierten Journalen, meist in den revues comiques, zum Vorschein kam, war nicht ohne Witz, aber in deutsche Kreise drang es kaum; es würde wohl auch wenig gemundet haben. Auch den beliebten deutschen Witzblättern gelang nicht immer

wichtig zu sein und anständige Haltung zu wahren, während Freude und Zorn in aller Seelen wogten.

Was wir bisher besprochen kam aus der Werkstatt der Verleger von Büchern und Bildern. Aber auch der Musikalienverleger regte sich in der zweiten Hälfte des Feldzugs. Schon Anfang Juli, gleich nach der Schlacht von Königsgrätz erscheint in Neuruppin ein „Preussischer Siegesmarsch“. Er beginnt den Reigen jener Märsche und Tänze, bei denen die einzelnen Schlachtfelder Patbenstelle vertreten. Der Componist hat in dieser Hinsicht vieles vor den übrigen Clienten des Buchhändlers voraus. Der Schriftsteller fühlt sich bei der Namenwahl seiner Bücher doch insofern eingeengt, als der Titel dem Inhalt seines Werks entsprechen soll, der Componist der Musikstücke, wie ich sie hier im Sinne habe, schreibt den Marsch, die Polka oder den Galopp und besinnt sich dann, wie das Kind heißen soll. Anno 1864 taufte er es „Düppelmarsch“ oder „Missunde-walzer“, Anno 1866 schickt er sie als „Königsgrätzmarsch“, „Sadowagalopp“, „Königsgrätzer Sturmgalopp“, „Preussischer Sturmgalopp“, „Herwarthmarsch“ in die Welt. Noch erwähne ich, daß auch einzelne neue Compositionen, meist für Männerchor, durch die preussischen Siege veranlaßt, erschienen sind. Mit gutem Rechte freilich dann, wenn seine Musik wirklich zum Schlachtentanze aufgespielt wurde.

Unterdeß lag der Druck schwer auf allen Gemüthern und der Buchhandel war fast zum Schatten geworden. Das Herz desselben, Leipzig, versuchte noch in alter Weise zu schlagen und hätte gern belebenden Stoff durch die Verkehrsadern nach allen Richtungen hinaus gesendet, da in den Fächern der Commissionäre sich Bücher genug aufgehäuft hatten; aber nur nach Norden war der Verkehr frei. Nach Bayern und dem südwestlichen Deutschland waren alle Adern unterbunden. Die Zeiten kehrten wieder, von denen die Älteren dem jüngeren Geschlecht in guten Stunden erzählt. Die Briefe sandte man mit der stumpfen Resignation ab, daß das Porto umsonst bezahlt sei. Man wartete auf Gelegenheit, um unter irgendeiner neutralen Flagge dem Geschäftsfreund südlich vom Main Nachrichten zukommen zu lassen. Die Verbindung mit einzelnen Städten Sachsens wurde durch Omnibus vermittelt und man sah auf den Straßen wieder alterthümliche Marterkästen, die eine Schiefertafel mit der Inschrift trugen „Gelegenheit nach Chemnitz“. Die Eisenbahnhöfe waren verödet und man erzählte sich mit Staunen, daß man einen Herrn gesehen habe, der mit Reisesack und Koffer zur Bahn gefahren sei. Die Commissionäre hatten mehre Male vergeblich ihre Ballen zu versenden gesucht; sie sparten sich nun die Mühe, zumal wenig Neues mehr einlief. Endlich fand sich ein Frachtfuhrmann, der die Verladung bayerischen Gutes nach Hof übernahm. Wieder knarrte der Frachtwagen durchs Land, was man lange für unmöglich gehalten. Andere sandten ihre Güter nach Süddeutschland über Köln, wo sie ebenfalls liegen blieben und sich zu Bergen häuften. Die neutralen holländischen Dampfboote waren die einzigen, die den Rhein nicht ganz öd erscheinen ließen. Während war es, wie mitten in dieser Stockung alles Verkehrs das Börsenblatt die auswärtigen Kollegen zu trösten und zu beruhigen versuchte, in dem lieben Leipzig sei der friedliche Gang von Handel und Wandel in keiner Weise gestört!

Diese Wochen liegen Gott Lob wie ein böser Traum hinter uns. Der Buchhandel kehrt in seine gewohnten Geleise zurück. Der Verkehr beginnt sich wieder zu beleben. Die Verleger fangen an, ihre zurückgelegten Neuigkeiten zu versenden, und die Sorge derer war unnütz, welche glaubten, der Krieg würde etliche Jahre dauern, und darum in kluger Voraussicht die Jahreszahlen 1867 und 1868 auf die Titel ihrer letzten Verlagswerke hatten drucken lassen. Noch dröhnen die wuchtigen Schläge der letzten Wochen nach und der Bücherverkauf

wird noch längere Zeit ihre Nachwirkungen spüren, aber der Friede erfüllt mit neuer Zuversicht, und der Verleger wird zur Friedensstaube, die das Delblatt in Gestalt eines „Friedensfestmarsches“ oder in einem „Domine salvum fac regem“ für bevorstehende kirchliche Feierlichkeiten bringt.

### Proben deutscher Friedenspoesie aus dem Jahre 1763.

Es liegt sehr nahe, die Stimmungen dieses Sommers mit den entsprechenden der Jahre 1763 und 1813 zu vergleichen. Das Ende des siebenjährigen Krieges ist den preussischen Patrioten der erste Schritt zur politischen Neubelebung Deutschlands, die Freiheitskriege der zweite, die Arbeit dieses Sommers, so hoffen wir, der dritte. Ueberraschend ist in vielem die Aehnlichkeit der alten und neuen Zustände. Sogar schon das Jahr 1763 bietet viele Parallelen und wir nehmen an, daß unsere Presse sich bei größerer Ruhe nicht versagen wird, reichlich darauf hinzuweisen. Nur auf einem Gebiet deutschen Lebens wird der Vergleich nicht leicht, im Reiche deutscher Poesie. Unsere Oden und Festspiele zur Feier des Sieges lauten ziemlich anspruchslos, fast in jeder Hinsicht ist unser Leben anspruchsvoller geworden, nur unsere Dichter haben gelernt, daß sie bei Krieg und Friedensschluß nicht die Führer der Nation sind. Unzweifelhaft hatten sie im Jahr 1863 etwas von diesem jugendlichen Selbstgefühl. Friedrich der Zweite selbst hielt sich für einen Dichter, und seine Zeitgenossen hätten das ganz in der Ordnung gefunden, wäre er nur den deutschen Versen hold gewesen; Ramler, Kleist, Gleim und wieder Gellert und Rabener waren in Wahrheit die Führer der öffentlichen Meinung, fast genau so, wie in unseren Tagen die Journalistik. Unter den zahlreichen Poesien, welche Krieg und Frieden poetisch verklären, nehmen die dramatischen nicht geringen Raum ein. Sie wurden aber nicht nur wie jetzt für die Aufführung geschrieben, die dramatische Form war damals auch beliebt für politische Pamphlets, welche zuweilen genau Scenirung und Zwischenspiele der damaligen Ballets und Divertissements haben. In einzelnen Fällen kann man sogar zweifelhaft sein, ob sie für Aufführung oder Lecture geschrieben seien. Sie erschienen in der Regel anonym, denn politische Parteinahme war damals den Gewaltigen gegenüber keine kleine Sache, und der Deutsche durchaus nicht geneigt, den Frieden seines Hauses dadurch auf das Spiel zu setzen, daß er sich zum Gegenstand einer skeptischen Aufmerksamkeit der Zeitgenossen machte und den „Momus oder Neid mit seinem scheelen und verdrießlichen Angesicht“ gewissermaßen gegen sich herausforderte. Von solcher dramatischen Politik nennen wir hier einige Seltenheiten, zunächst: „Der Krieg in Teutschland“, ein dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen (1758), in welchem die Götter der Römer und allegorische Personen sich heftig über den Helden Friedrich streiten und gegen ihn intriguiren. Dann: „Der Krieg und